



Neozoen - verhasst, verfolgt oder noch gar nicht bemerkt: Neubürger der „etwas anderen Art“



Gefräßiger Neubürger und überaus erfolgreich: die Spanische Wegschnecke (Foto: A. Drews)

Neuansiedlungen, Einwanderungen, Aussetzungen von Tieren fanden schon häufig in Deutschland statt. Eine kurze Bilanz:

Regelmäßig in den Sommermonaten, in der „Sauren Gurken Zeit“, geistern Geierschildkröten, Schnappschildkröten und Alligatoren als Gefährdung der Badenden durch die Presse. Dieses kurze Aufflackern von Interesse an exotischen Tierarten, die unsere heimische Tierwelt bereichern, ist jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Schleichend, und wesentlich häufiger als vermutet, wird unser Umfeld unter dem Einfluß des Menschen mit neuen Tierarten, zoologischen Neubürgern, sogenannten Neozoen konfrontiert. Kaum eine Lieferung von Bananen ohne Insekten, kaum eine von exotischen Hölzern ohne Termiten, Pharaoameisen oder ähnlichem. Diese werden in vielen Transportbereichen erwartet und bei der Einfuhr die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Alle Handelswege können bei einer Globalisierung und Beschleunigung der Transportwege jedoch nicht erfaßt werden. Und handelt es sich nicht um einen eigentlichen „Schädling“ für die jeweilige Ware, der als blinder Passagier mitreist, so wird der „Fremdling“ meist gar nicht beachtet.

Unabhängig von der Gefahr eingeschleppter „Schädlinge“, stellt sich die Frage, wie ist in Deutschland mit den übrigen in großer Zahl und über den Erdball ausgetauschten fremden Tierarten zu verfahren?

Um die fremden Tierarten besser einschätzen zu können, ist im Rahmen des Projektes „Arbeitsgruppe Neozoen“ der Universität Rostock im Auftrag des Umweltbundesamtes eine Inventarisierung dieser Neubürger erfolgt. Heraus kamen erstaunliche Ergebnisse. Nachdem der Einfluß eingeschleppter Tierarten in der Zoologie allgemein vernachlässigt und als eine exotische Randerscheinung betrachtet wurde, stellte die Projektgruppe fest, dass weltweit ganze Ökosysteme von diesen Neubürgern mitgeprägt oder gar mitgetragen werden.

Vom Erfolg der am wenigsten spezialisierten

Die Tierarten aller Ökosysteme lassen sich grob in Spezialisten und Opportunisten einteilen. Gerade letztere zählen nach der Zerstörung der ehemals natürlichen Ökosysteme als Kulturfolger des Menschen zu den Gewinnern. Die Spezialisten gehören weltweit unter dem Einfluß des Menschen zu den Verlierern. Und gerade die Opportunisten werden durch den Menschen weltweit durchmischt und ausgetauscht: Europäische Arten

werden zum Beispiel in Amerika, Australien und Neuseeland zum Problem und Arten dieser Länder schaffen Probleme in Europa. Um den Einfluß der Neozoen historisch eingrenzen zu können, hat man sich zu Beginn des Projektes auf das symbolische Datum der Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 geeinigt. Theoretisch wurde erst ab diesem Zeitpunkt ein Austausch aller Tierarten auf der Erde möglich.

Alein für Deutschland sind von der Universität Rostock seit diesem Zeitpunkt nahezu 1300 neue Tierarten erfasst worden. Das sind mehr als dreimal so viele, wie die 400 im gleichen Gebiet nachgewiesenen Vogelarten (unter denen aber auch eine ganze Reihe von Neozoen sind).

Von diesen neuen Arten sind natürlich eine ganze Reihe eng an den Menschen gebunden. Aber immerhin 190 Arten haben sich auch Abseits des direkten menschlichen Wohnumfeldes in den heimischen Ökosystemen etablieren können.

Der historische Ursprung dieser Arten

Mit Beginn der Neuzeit und damit des Kolonialzeitalters ist eine zunehmende Vernetzung der Kontinente und damit ein Austausch von Waren und Produkten, und unbemerkt auch Arten, eingegangen. Doch es sind nicht nur Arten wie der Kartoffelkäfer oder die Spanische Wegschnecke



Aus Pelzzuchten entkommen, angesiedelt und mittlerweile in ganz Europa verbreitet: der Nordamerikanische Nerz oder Mink (Foto: Dr. H. Thiessen)

unbeabsichtigt eingeschleppt worden, sondern zum Teil auch direkt eingebürgert worden wie die Kanadagans oder das Mufflon. Auch hat der Mensch durch den Wegfall von Ausbreitungsbarrrieren, zum Beispiel den Kanalbau, Tieren wie der Dreikantmuschel Einwanderungen erst ermöglicht oder durch die Liebhaberhaltung von exotischen Tierarten allein die Gefahr eines Freikommens dieser Tiere erhöht. Schon vor zweihundert Jahren wurden so in Europa Papageien im Freiflug gehalten und haben sich darüber teilweise etablieren können. Gerade der Bereich der Hobbytierhaltungen erhöht in den letzten Jahren in einem nicht gekannten Ausmaß die Wahrscheinlichkeit, dass nichtheimische Arten freigesetzt werden. Allein für die Liebhaber von Gartenteichen werden Fischarten angeboten, die häufig weder in Schleswig-Holstein noch Deutschland heimisch sind, wie Chinesischer Bitterling, Blaubandbärbling, nordamerikanischer Zwergwels und Sonnenbarsch. Bei Kartierungen des Landesamtes für Natur und Umwelt wurde festgestellt, dass schon ganze Fließgewässersysteme mit diesen Arten be-

siedelt sind. Oft ist die Ursache Unkenntnis im Rahmen von gutgemeinten Bestandsstützungsmaßnahmen für heimische Arten.

Mit Umsetzung der Änderungen zum Washingtoner Artenschutzübereinkommen innerhalb der Europäischen Union wurde im Jahre 1997 zum ersten Mal ein Importverbot für Arten ausgesprochen, die im Verdacht stehen, sich in unseren Klimaten fest zu etablieren und möglicherweise sogar einheimische Arten zu verdrängen. Seit 1997 ist deshalb die Einfuhr von Amerikanischem Ochsenfrosch und Rotwangenschmuckschildkröte verboten. Beides sind Arten, die selbst die Winter in Mitteleuropa unbeschadet überstehen können. Wer einmal an der Hamburger Alster eine Wasserschildkröte gesehen hat, wird vermutlich auf eine Rotwangenschmuckschildkröte und nicht etwa auf eine Europäische Sumpfschildkröte gestoßen sein.

Ergänzt wird diese Liste der gesetzlich als fremdländische Problemarten definierten Reptilien

durch Nordamerikanische Geier- und Schnappschildkröten, die mit Veröffentlichung der neuen Bundesartenschutzverordnung ab Oktober 1999 gar nicht mehr gehalten werden dürfen. Geierschildkröten erreichen ein Gewicht von bis zu 30 Kilogramm und sind dann nicht nur eine ernsthafte Gefährdung der heimischen Fauna.

Soll aus Angst vor diesen Fremdlingen versucht werden, die gesamte Population auszurotten?

Grundsätzlich ist es natürlich schon seit längerer Zeit durch das Bundesnaturschutzgesetz verboten, gebietsfremde Tierarten freizulassen. Aber wie ist mit Arten umzugehen, die sich nun einmal fest etabliert haben? Diese Frage stellt sich höchst selten bei Schädlingen in der Land- und Forstwirtschaft, die bekämpft werden. Aber es gibt noch genügend Arten, denen derartige wirtschaftliche Schäden nicht nachgewiesen werden können.

Um diese Frage einzugrenzen, haben sich im Sommer 1999 internationale Experten auf Malta getroffen, um wenigstens in Europa für die Neozoen-Arten Handlungskonzepte aufzustellen, denen eine ernsthafte Gefährdung heimischer Tierarten nachgewiesen wurde. Übereinstimmend wurde festgestellt, dass jede Neubürger-Art solange als Gefahr für heimische Arten einzustufen ist, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist. Zu häufig wurde die Zunahme gebietsfremder Arten lange beobachtet, ohne die Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die die Art in den Anfängen wirksam zurückgedrängt hätte. Um aber Konzepte für derartige Maßnahmen planbar zu machen, hat man hat sich in einem ersten Schritt auf eine Liste von neun Wirbeltierarten beschränkt, die durch ihre Lebensweise heimische Arten gefährden können. Dazu gehören kleine Raubsäuger wie Waschbär und Nordamerikanischer Nerz. Oder solche Arten die sich mit anderen europäischen Arten verpaaren oder diese verdrängen wie das Amerikanische Grauhörnchen und die Schwarzkopfruderente.

Diese Liste bedeutet nicht zwangsläufig, dass mit allen Mitteln versucht werden soll, diese Arten zu bekämpfen. Meist ist eine tatsächliche Verdrängung der Neozoen sowieso nur auf Insellagen möglich. Vielmehr sollen diese Arten beobachtet

werden und dort bekämpft werden, wo konkret heimische Arten im Bestand bedroht sind.

Einzelne Arten, wie etwa der Waschbär, haben sich in vielen Ländern Europas fest etabliert und zwischen den übrigen heimischen Raubsäugerarten eingemischt, ohne dass ihm die Vernichtung einer heimischen Art auf dem Festlandsbereich direkt nachgewiesen werden kann. Andere Arten, zum Beispiel der Mink, wie der Nordamerikanische Nerz auch genannt wird, haben sich mittlerweile in Europa derartig vermehrt, dass eine europaweite Vernichtungsfeldzug gegen ihn zur Rettung des von ihm verdrängten europäischen Nerzes kaum angemessen und wahrscheinlich auch erfolglos sein würde. So wurden beispielsweise 1989 in Schweden bereits 42.000 Amerikanische Nerze gefangen, 1998 8000 Tiere in Dänemark und 7000 auf Island.

Der Fallenfang ist zur Bekämpfung des Minks häufig die einzig zugelassene Maßnahme. Wirksamere Bekämpfungsmethoden, zum Beispiel mit Giftködern, wie in Teilen Neuseelands praktiziert, scheitern schon daran, dass auch andere heimische Arten getötet würden. Ehrgeizige Bekämpfungsmaßnahmen des Minks auf Island haben den Vormarsch und die Ausbreitung dieser Art auf der gesamten Insel jedoch auch nicht aufhalten können. Nur bei einem rechtzeitigen Einsetzen von Gegenmaßnahmen kann eine Art tatsächlich in ihrer Ausbreitung gestoppt werden. Dies konnte in England durch frühzeitige Bekämpfungsmaßnahmen zum Beispiel beim Bisam und dem Südamerikanischen Sumpfbiber, dem Nutria, erreicht werden.

Folgerungen für zukünftige Maßnahmen:

Aus diesen Erfahrungen sollten Bekämpfungsmaßnahmen aus Naturschutzgründen nach Ansicht der Fachleute möglichst umgehend und zielgerichtet sein. Sie sollten lediglich gegen die Arten eingeleitet werden, die aus dem Kreis der neun größten Problemarten erstens aktuell eine erhebliche Gefahr anderer Arten darstellen und zweitens regional und national mit einiger Sicherheit auch wieder verdrängt werden können.

Zur Zeit ist dies nur für die sich in England aus-



breitende Schwarzkopfruderente eingeleitet worden. Hier besteht damit noch eine reelle Chance, die Arealerweiterung dieser Art einzudämmen und dem sonst sicheren Verdrängen der Weißkopfruderente in den südeuropäischen Ländern entgegenzuwirken. Der wildlebende Brutbestand der Weißkopfruderente in Europa erreicht etwa 600 Brutpaare, die noch im wesentlichen auf die englische Insel beschränkt sind. Eine Bekämpfung erscheint demnach durchaus noch möglich.

Mit vielen anderen in Europa heimischen Neozoen wird man nach Aussage der Experten auch zukünftig leben müssen. Ein Verdrängen, insbesondere kleinerer Arten, erscheint in vielen Fällen nicht mehr möglich.

Arne Drews,
Landesamt für Natur und Umwelt
des Landes Schleswig-Holstein

Fotos: Arne Drews
Dr. Henning Thiessen

Seit 1650 ursprünglich als Bereicherung der jagdbaren Arten angesiedelt und jetzt mit 45.000 Brutpaaren in ganz Europa verbreitet: Die Kanadagans (Foto: A. Drews)